

„Theresianischen Kataster des Jahres 1777“ nach, dann wird man darin die verschiedensten Gerechtsame finden, die Auskunft über jene ländlichen Gewerke geben.

*5. April 1986 Tonbandaufnahme: Gespräch zwischen Hans Steinbacher und Michael Zott von Köllnberg.*

Michael Zott arbeitete als Mineur im Knappenloch beim Abbau von Ölstein. Dieser wurde mit Schlitten über Haberg zur Bahn und von dort weiter nach Jenbach bzw. Pertisau gebracht. Der Ölstein muß von guter Qualität gewesen sein, wenn man den weiten Weg Schwoich–Pertisau rechnet. In Pertisau wurde daraus Ichtolan hergestellt. Der Ölsteinabbau in Schwoich endete plötzlich, als der Besitzer (?) bei einer Sprengung im Pechental (Achentäl) erblindete.

## Mei Roß is mei Freid!

Das dörfliche Leben drehte sich bis in die dreißiger Jahre fast ausschließlich um den wichtigsten Arbeitskameraden des Menschen, das Pferd. Dann begannen die Traktoren zu laufen und das Pferd kam immer mehr in das Ausgedinge. Als in den Nachkriegsjahren die alliierten Besatzer den Treibstoff streng rationierten, war die Landwirtschaft wieder auf das Pferd angewiesen. Der Chronist erinnert sich der ersten Jahre seines Hierseins, lernte die Bauern kennen, die Pferde hielten, und weiß um den Einsatz des Pferdes bei freudigen Ereignissen (siehe Festwagen bei der Einholung der Glocken) und bei einer Beerdigung. Wie wichtig das Pferd auf dem Lande für den Bauern war, mag jener alte Bauernspruch erhellen: „’s Weibersterben ist koa Verderben, aber ’s Roßverrecken, des ku an Bauan schreckn!“ Zweifellos ist das eine freimütige Übertreibung, aber ein Körnchen Wahrheit steckt gewiß in diesem herzlosen Spruch. Das Roß war in der Zeit vor der landwirtschaftlichen Mechanisierung eben der wichtigste Besitz des Bauern, dessen Wohlergehen und Gesundheit gleichbedeutend war mit dem Wohlergehen der ganzen Familie. Ohne Roß ging eben gar nichts: kein Pflügen, kein Säen, kein Ernten – es sei denn, man spannte Ochsen oder Kühe ein. Das Pferd als Zug- und Tragtier war einfach unentbehrlich. Der Bauer oder sein Roßknecht hielten das Pferd in steter Beobachtung, vor allem dann, wenn einer der Vierbeiner krank war und Pflege brauchte oder wenn eine Stute

mit dem Abfohlen an der Reihe war. Der Chronist weiß vom „Wöhrrer-Wast“, daß man mit einem Pferd reden mußte. Mit gescheitem Ohrenspiel verfolgte das Pferd aufmerksam die Ansprache seines Herrn. Jedes Roß freute sich, wenn es „abgeliebelt“, gestreichelt und getätschelt wurde. „Mit an Roß muaß ma redn“, sagte der Wast, und ein Roßknecht, der stockdumm mit dem Pferd umging, war dem Bauern durchaus verdächtig. Betrat er am frühen Morgen den Stall, dann begrüßte ihn sein hellwacher Schützling mit einem lebhaften Schnauben, Wiehern und Kettenklirren. Die Zuneigung, ja Liebe, zwischen Mensch und Tier war offensichtlich, und der Chronist kennt Beispiele tiefer Trauer, wenn ein liebgewordenes Pferd vom Hof wegkam.

Das Kummergeschirr mußte vorsichtig und mit Bedacht über den Kopf des Pferdes gezogen werden, um die Augendeckel nicht zu verletzen. Vorher war schon das weiche Kummerleiberl aufgelegt worden, das den Druck des Kummerrahmens auf Hals und Brust milderte. Trense einlegen und Zügelführung befestigen war das nächste, dann kamen Schweißriemen und Stränge ins Lot. Waren die Pferde an die Wagendeichsel geführt, wurde zuerst das linksgehende Handpferd an die Deichselkette gehängt und dann mit den Strängen an dem Wagscheitl befestigt. Das linke Führpferd, der Handgaul, war stets das erfahrenere, ruhigere Pferd, während man zur Rechten meist jüngere und „grüne“ Pferde einspannte, die noch „lernen“ mußten. Zwei im Temperament unterschiedliche Pferde ergänzten sich im Gespann meist vorzüglich. Ließ ein Gaul allzusehr in seiner Geschwindigkeit nach, dann munterte ihn der Gespannführer mit deftigen Ausdrücken auf. Half das nichts, dann kam das Goaßlschnalzen, aber meist war das Verständnis zwischen Gespannführer und Pferden soweit gediehen, daß Zuruf und Zungenschnalzen ausreichten, um sie auf Trab zu bringen. Nach des Tages Arbeit wurden die Pferde zuerst trockengerieben mit Stroh oder einem Wollappen. Im Stand erfolgte dann die Behandlung mit Striegel und Bürste. Wer mit schlecht gefütterten, schlecht gepflegten, abgetriebenen Pferden arbeitete, galt als lausiger Bauer: „An dem seine Krampen konnst ja an Huat aufgehngn!“ hieß es dann verächtlich. „Dös is koa Bauer, lei a Fretter“, war die Meinung im Dorf von einem, der seine Gäule vernachlässigte, denn der Zustand der Pferde sagte immer etwas über den Zustand des Hofes aus.

Es scheint fast so, als würde das Pferd, insbesondere der „Haflinger“, als Reit-, Trag- und Zugpferd wieder mehr gezüchtet als vor etlichen Jahren, denn der Reitsport ist bei Urlaubern wie Einheimischen be-